

BARBARA STAMBOLIS

LEBEN MIT UND IN DER GESCHICHTE DEUTSCHE HISTORIKER JAHRGANG 1943



KLARTEXT

Barbara Stambolis
Leben mit und in der Geschichte

Barbara Stambolis

Leben mit und in der Geschichte

Deutsche Historiker Jahrgang 1943

Die Titelabbildung zeigt eine Studentendemonstration am 1. Juni 1965 in Münster gegen den Bildungsnotstand. [Quelle: Stadtmuseum Münster, Foto: Willi Hänscheid]

1. Auflage Februar 2010

Satz und Gestaltung: Klartext Medienwerkstatt GmbH, Essen

Umschlaggestaltung: Volker Pecher, Essen

Druck und Bindung: Koninklijke Wöhrmann bv, Zutphen (NL)

© Klartext Verlag, Essen 2010

ISBN 978-3-89861-935-6

Alle Rechte vorbehalten

www.klartext-verlag.de

Inhalt

Vorwort (Christof Dipper, Heinz Duchhardt)	7
I. Das Projekt im Kontext von Generationen- und Wissenschaftsgeschichte	
1. Jahrgang 1943 – mehr als ein Zufallssample?	11
2. Selbsthistorisierung von Historikern in generationellen Kontexten	25
3. Interviewer(in) und Interviewte: Beobachtungen und Anmerkungen	35
II. Kindheit und Jugend der ›43er‹	
1. Krieg und Nachkrieg – prägende Erfahrungen	47
2. Aufwachsen in einer Gesellschaft im Wandel	71
3. Wege zur Geschichte	93
4. Exkurs: Prägende Kindheits- und Jugendlektüre	107
III. Studium und berufliche Weichenstellungen	
1. Orientierungen zwischen Studienbeginn und Promotion	113
2. Die sechziger Jahre an den Universitäten als generationeller Erfahrungshorizont	143
3. Auslandserfahrungen	169
IV. Die Jahrgangskohorte in der Geschichtswissenschaft	
1. Karrierewege	185
2. Die ›43er‹ in der ›Historikerzunft‹: Entwicklungen, Positionierungen, Debatten	213

V. Zeithorizonte und generationelle Verortungen im Überblick	247
--	-----

VI. Kommentare und offene Fragen

– Insa Fooker	273
– Moshe Zimmermann	299
– Richard Bessel	305
– Christof Dipper	309
– Heinz Duchhardt	315

Nachwort (Jürgen Reulecke)	319
--------------------------------------	-----

Anhang

– Liste der Interviewpartner mit Geburtsdaten	331
– Karten:	
– Geburtsorte	332
– Orte des Aufwachsens	334
– Studienorte	336
– Wirkungsorte nach dem Studium	338
– Graphik zu den Berufsbiographien der ›43er‹	340
– Kurzbiographien (mit Werkauswahl der Interviewten)	343
– Liste der aktuellen Festschriften für die ›43er‹	401
– Literatur	403
– Abkürzungsverzeichnis	431
– Namensverzeichnis	433
– Biographische Notiz zur Autorin	439
– (CD, dem Buch beigelegt)	

Christof Dipper, Heinz Duchhardt

Vorwort

Am Anfang standen vor gut sechs Jahren, 2003, die Routineglückwünsche unter Jahrgangs- und Fachkollegen. Man gratulierte sich zum runden Geburtstag, also zum jeweiligen 60sten. Heinz Duchhardt, damals noch Schriftführer des Historikerverbandes, nahm das gewissenhaft wahr, weil er glaubte, den Kollegen des Jahrgangs zugleich auch ein Wort der Anerkennung seitens des Verbandes zukommen lassen zu sollen. Und da sich – die Statistiken im Buch spiegeln das wider – die Geburtstage gerade in den ersten Monaten des Jahres 2003 häuften und die guten Formulierungen sich irgendwann erschöpften, nahm man dann Zuflucht zu etwas flapsigeren Formulierungen, etwa dass selbst der Kriegsjahrgang 1943 offensichtlich gute Qualität hervorgebracht habe. Schließlich war es dann Christof Dipper, der vor diesem Hintergrund irgendwann mit dem faszinierenden Gedanken daherkam, ob man nicht versuchen solle, die Häufung der Historiker des Jahrgangs 1943 unter generationellen Fragestellungen einmal zum Gegenstand einer ernsthaften sozial- und mentalitätsgeschichtlichen Untersuchung zu machen.

Es war den beiden ›1943ern‹ – auf diesem und jenem Gebiet ausgewiesen, aber keine wirklichen Fachleute auf dem Feld der Generationsproblematik – klar, dass sie ein solches Projekt ohne die fach- und sachkundige Unterstützung eines Experten auf dem Gebiet der generationellen Geschichtsforschung nicht würden verwirklichen können. Und da war es ein besonderer Glücksfall, dass mit Jürgen Reulecke ein Kollege bereitstand und damals auch in geographischer Nähe zu Mainz und Darmstadt tätig war, der spontan seine Bereitschaft bekundete, sich beteiligen zu wollen – zwar selbst kein ›1943er‹, aber doch so jung und jugendlich geblieben, dass der Altersunterschied von drei Jahren kaum zählte. Seinem profunden Sachverstand verdankt das Vorhaben sehr viel. Er war es auch, der Barbara Stambolis als Bearbeiterin ins Spiel brachte, eine ausgesprochen vielseitige Zeithistorikerin und dank ihrer Forschungen zum Thema Kriegskinder für unser Vorhaben von Anfang an begeistert.

Es war keine »Schnapsidee«, der sich das Vorhaben verdankte, aber ein Gedanke, der sich einer Auffälligkeit und eher zufälligen brieflichen Bekundungen der Solidarität verdankte. Damit war von Anfang an der Zufall als heuristische Kategorie mit im Spiel, und dieser »Zufall« hat uns all die Jahre immer wieder beschäftigt, schon weil er im Rückblick auf das eigene Leben eine unverzichtbare Stellung einzunehmen pflegt. Aber seit Koselleck sehen Historiker im Zufall natürlich immer auch den anders nicht auflösbaren »Motivationsrest«, und das heißt, dass andere Erklärungen den Vorzug haben. Gab es, so

fragten wir, Verhaltensmuster, die sich aus den sozialen, politischen und wissenschafts-politischen Rahmenbedingungen mehr oder weniger schlüssig erklären lassen? Gab es den »Idealtypus« des »43ers«, dessen Karriereweg statistisch so oder so verlief und der so oder so prädisponiert war – oder spielte nicht doch der »Zufall« als Kategorie des Individuallebens und damit auch der Geschichtswissenschaft eine vergleichsweise große Rolle? An verschiedenen Stellen dieses Buches wird auf den »Zufall« eingegangen werden, der auch in den von Frau Stambolis geführten Interviews immer wieder thematisiert wurde.

Beim Forschungsdesign spielte der Zufall natürlich keine Rolle. Als erstes wurde der in Frage kommende Personenkreis festgelegt. Pragmatische Gesichtspunkte sollten mit aussagekräftigen Kriterien eine sinnvolle Verbindung eingehen. Deshalb entschieden wir uns für Personen, die in Universitäten als Professoren amtieren oder an Forschungseinrichtungen eine vergleichbare Position einnehmen. Das war den gängigen Auskunftsmitteln geschuldet, und alles andere hätte die Tatsache der bloßen Geburt zu Lasten der Aussagefähigkeit der Befunde prämiert. Schon dieses eingeschränkte Sample verursachte einen unerwartet hohen Rechercheaufwand, der seinerseits aber auch manch unverhofften »Fund« zutage förderte. Sodann war ziemlich schnell klar, dass die zentrale Quellengrundlage von den Betroffenen selbst stammen musste: Ohne lebensgeschichtliche Interviews würde man nicht weiterkommen. Eben deshalb war aber auch sofort klar, dass die Ideengeber nicht die Ausführenden sein konnten, sondern dass diese Aufgabe einschließlich der Auswertung in neutrale Hände gelegt werden müsse. An dieser Stelle kam Barbara Stambolis ins Spiel. Damit zeichnete sich drittens die Arbeitsteilung der vier Beteiligten ab: Christof Dipper und Heinz Duchhardt stellten die Aufgabe und sorgten für die nötigen Mittel zur Durchführung. Zu dieser gehörte auch eine im Herbst 2008 veranstaltete Tagung, die den Jahrgang 1943, beziehungsweise wer von ihm daran teilnehmen wollte, mit Experten zusammenbrachte, um Deutungen zu testen und weiterzuentwickeln.¹ Aber weder bekamen sie die Interviews zu Gesicht noch suchten sie den Text dieses Buches zu beeinflussen. Was auf den folgenden Seiten steht, ist auch für sie neu. Jürgen Reulecke fungierte als nimmermüder Berater und um hilfreiche Einfälle niemals verlegener Freund. Auch er hat freilich keinen Einblick in die Interviews gehabt. Das blieb das Privileg von Barbara Stambolis, die in wenigen Wochen Tausende von Kilometern zurücklegte und dank ihrer Persönlichkeit und Routine mit außerordentlichem, ja einzigartigem Material, wie sie immer wieder schwärmte, nach Hause zurückkehrte. Wir sind sicher, dass ihre Darstellung auf großes, die Fachgrenze weit überschreitendes

1 Bericht in H-Soz-u-Kult, 25.9.2008, <hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=2273>.

Interesse stoßen wird; das Inhaltsverzeichnis belegt, dass diese Erwartung nicht unbegründet ist.

Am Ende steht der Dank: der Dank an Jürgen Reulecke, inzwischen ein guter Freund, und an Barbara Stambolis, die sich ohne Zögern unseren Wunsch zueigen gemacht und in die Tat umgesetzt hat. Dies wäre nicht möglich gewesen ohne Geldgeber. Unser Dank geht darum auch an die Lotte-Köhler-Stiftung, die Frau Stambolis' Reisen, an die Fritz-Thyssen-Stiftung, die die Tagung in Hofgeismar finanzierte, und namentlich an die DFG, die Frau Stambolis mit einem namhaften Betrag unterstützte. Wir danken der Vereinigung von Freunden der Technischen Universität zu Darmstadt e.V., die die Beschäftigung der vielen Hilfskräfte in Darmstadt, Gießen und Mainz, die an dieser oder jener Stelle in die Recherchen einbezogen wurden, ermöglichte. Nicht zuletzt danken wir unseren Jahrgangskollegen fürs Mitmachen (es gab nur zwei »Totalverweigerer«). Was im ersten Moment wie eine harmlose, ehrende Anfrage per Telefon oder elektronischer Post begann, weitete sich für alle in reichlich Arbeit aus, denn mit dem Beantworten der Fragen war ihre Aufgabe keinesfalls beendet. Wir danken ihnen auch, dass sie einwilligten, ihre Interviews im vollen Wortlaut einer unbestimmbaren Öffentlichkeit zur Verfügung zu stellen, um auf diese Weise künftigen Forschungen zur Hand zu gehen. Nicht alle wollten sich zu diesem Schritt bereit finden; ihre Bedenken verstehen wir.

Die Initiatoren sind sich sicher, dass das Projekt Aufmerksamkeit finden wird – ob auch immer ungeteilten Beifall und Zustimmung, das wird die Zukunft zeigen. Sie verbinden ihre Zuversicht mit der Hoffnung, dass dieses Buch, das im Schnittpunkt von Generationenforschung und Wissenschaftsgeschichte angesiedelt ist, Anregungen bietet zu weiteren Untersuchungen, insbesondere auch in ihrem eigenen Fach.

Darmstadt/Mainz, im Oktober 2009

I.1 Jahrgang 1943 – mehr als ein Zufallssample?

»Die Spannung, ob sich so etwas wie eine Art Kollektivbiographie herauschälen lässt, ist groß.« (Heinz Duchhardt im Sommer 2009)

War 1943 ein besonderes Jahr? Was bedeutet es, 1943 geboren zu sein? Was verbindet Menschen, die – 1943 geboren – Historiker wurden? Kann man von einem Geburtsjahr sagen, es sei schicksalhaft lebensprägend, etwa in der Weise, wie dies Wolfgang Frühwald für 1923 zu belegen versucht hat? 1923, das Geburtsjahr des Physikers Reimar Lüst, habe, so Frühwald, einer literarischen Strömung »Profil« und Problemtiefe gegeben, es sei ein »Schicksalsjahr Deutschlands und Europas gewesen.« Er spricht sogar vom »Stern der Geburt« und legt damit nahe, dass aus der Tatsache, zum Beispiel 1923 oder 1943 geboren worden zu sein, rückblickend, das heißt angesichts des Wissens um die tatsächlich abgelaufene Geschichte, weitreichende Folgen für die Lebensläufe der in den jeweiligen Jahren geborenen Individuen abzuleiten seien.¹ Bedenkenswert ist die Frage zweifellos, ob nicht einem jeden Jahr etwa herausragende Ereignisse oder ein Kulminationspunkt dramatischer politischer oder gesellschaftlicher Entwicklungen zugeordnet werden können, die es dann von anderen unterscheidbar machen und die es darüber hinaus als geradezu ›schicksalhaft‹ erscheinen lassen, genau unter ›diesem Stern‹ geboren worden zu sein. Der symbolischen Bedeutung eines Jahres für ein Jahrgangs- oder sogar ›Generationen-Schicksal‹ widmete sich bekanntlich bereits im Jahre 1928 ein damals vielbeachteter Roman mit dem Titel »Jahrgang 1902«;² er gilt zurecht als treffende Konturierung eines Generationenprofils, dasjenige der Jahrgangsgruppe, deren männliche Angehörige ›zufällig‹ den ersten Jahrgang einer Alterskohorte bildeten, der es erspart blieb, Soldat im Ersten Weltkrieg zu werden.³

1 Festrede am 25.3.2003 zum achtzigsten Geburtstag von Reimar Lüst: Poetische und physikalische Weltbilder: <www.jacobs-university.de/news/iubnews/01828/print.html>, zuletzt aufgerufen am 26.5.2009.

2 Ernst Gläser: Jahrgang 1902, Berlin 1928.

3 Vgl. Detlev J.K. Peukert: Die Weimarer Republik. Krisenjahre der Klassischen Moderne, Frankfurt a.M. 1987, S. 91–100; Barbara Stambolis: Mythos Jugend. Leitbild und Krisensymptom. Ein Aspekt der politischen Kultur im 20. Jahrhundert, Schwalbach, Ts. 2003, bes. S. 89–99.

Ein solches ›Spiel‹ mit Jahrgängen und daraus sich möglicherweise ergebenden generationellen Zuschreibungen sowie auch Abgrenzungen gegenüber jüngeren und älteren Altersgruppen ist augenscheinlich auch heute noch intellektuell hochanregend. So sah sich beispielsweise Jürgen Habermas erst kürzlich zum achtzigsten Geburtstag von Ralf Dahrendorf aufgefordert, den Jahrgang 1929 mit dem des Jahres 1902 zu vergleichen: Letzterer sei »unter ähnlichen historischen Umständen« wie der Jahrgang 1902 aufgewachsen und stehe daher in einem Generationenzusammenhang.⁴ Nicht nur in Festreden, aus Anlass großer Geburtstage oder in der Belletristik wurde und wird die Faszination des Zufälligen der Geburt sowie ihre möglicherweise hochgradige Bedeutsamkeit thematisiert. Die in unserem Projekt interviewten ›43er‹ selbst haben, nicht zuletzt unter Bezugnahme auf Reinhart Koselleck (1929–2006), darauf angespielt: Den ›Zufall‹ haben sie ausdrücklich als Stichwort aufgenommen!⁵ Da ›Zufall‹ bekanntlich lediglich ein »Motivationsrest der Geschichte« ist, stellt er für Historiker (und beispielsweise auch Sozialwissenschaftler) eine besondere Herausforderung dar; umfangreiche wissenschaftliche Arbeiten auf der Grundlage von aussagekräftigem Material wie Umfragen oder Interviews, bezogen auf eine einzige Geburtskohorte, belegen dies. Genannt seien hier lediglich zwei Studien, Elisabeth Pfeils »Generationenuntersuchung am Geburtenjahrgang 1941«⁶ und Dorothee Wierlings »Geboren im Jahr Eins. Der Jahrgang 1949 in der DDR«⁷; beide Arbeiten enthalten Aussagen zu einem Jahrgang, die zugleich eine jahrgangsgruppenbezogene beziehungsweise generationelle Bedeutung haben.

Die Erfahrungs- und Lebensgeschichten einer einzelnen Geburtskohorte sind, wie soeben bereits angesprochen, in der Regel im Zusammenhang mit denen einer ganzen Jahrgangsgruppe zu sehen. Insofern spricht man von einem ›Generationenzusammen-

- 4 Jürgen Habermas: Jahrgang 1929, in der *FAZ* Nr. 101 vom 2.5.2009, S. 35. Vgl. auch die Ankündigung bei *3sat* zu Reimar Lüst/Paul Nolte: *Der Wissenschaftsmacher. Reimar Lüst im Gespräch mit Paul Nolte*, München 2008: »Die Gespräche [...] zeichnen exemplarisch den Lebenslauf einer deutschen Generation im 20. Jahrhundert nach.« <www.3sat.de/dynamic/sitegen/bin/sitegen.php?tab=2&source=/kulturzeit/lesezeit/119553/index.html>, zuletzt aufgerufen am 26.5.2009.
- 5 Reinhart Koselleck: *Der Zufall als Motivationsrest in der Geschichtsschreibung*, in: ders.: *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, Frankfurt a.M. 1979, S. 158–175, hier S. 158.
- 6 Elisabeth Pfeil: *Die 23Jährigen. Eine Generationenuntersuchung am Geburtenjahrgang 1941*, Tübingen 1968.
- 7 Dorothee Wierling: *Geboren im Jahr Eins. Der Jahrgang 1949 in der DDR. Versuch einer Kollektivbiographie*, Berlin 2002; vgl. dies.: *Wie (er)findet man eine Generation? Das Beispiel des Geburtsjahrgangs 1949 in der DDR*, in: Jürgen Reulecke (Hg.): *Generationalität und Lebensgeschichte im 20. Jahrhundert*, München 2003, S. 217–228.

hang«, eine gleichsam von außen einem Jahrgang oder einer Jahrgangsgruppe zugeschriebene generationelle Kontur. Hinzu kommt ferner eine »lebensalterspezifische historische Selbstverortung von Menschen (oder Menschengruppen) im Kreise ihrer Altersgenossen«⁸, die mit dem Begriff ›Generationalität‹ zu umreißen ist; mit den Worten von Jürgen Reulecke zielt dieser »auf eine Annäherung an die subjektive Selbst- und Fremdverortung von Menschen in ihrer Zeit und deren damit verbundenen Sinnstiftungen – dies mit Blick auf die von ihnen erlebte Geschichte und die Kontexte, die sie umgeben, die sie wahrnehmen und in denen sie ihre Erfahrungen machen.«⁹ Und schließlich gilt ein weiterer Ankerpunkt der Verortung von Menschen eines Jahrgangs und einer Jahrgangsgruppe ihrem Blick auf ältere und jüngere Alterskohorten mit jeweils anderen generationellen Profilen. Die Positionierung von Menschen »im Kommen und Gehen der Geschlechter« ist mit dem Begriff der ›Generativität‹ zu umschreiben, »mit der die spezifischen (zum Beispiel milieubedingten) Überlappungen, aber auch Ausschließungen zwischen den Vorfahren, den Großeltern und Eltern also, und den Nachkommen, den Kindern und Enkeln, gemeint sind.«¹⁰

Für die um 1940 Geborenen gibt es bereits einen anregenden spielerischen Versuch, Konturen für Exemplarisches und Gemeinsames einer Gruppe von Menschen dieser Jahrgangsgruppe, mithin ihrer ›Generationalität‹ zu umreißen, der auch für eine erste gedankliche Annäherung an das Thema dieser Untersuchung, die ›43er‹, geeignet scheint: ›Zufall‹ habe sie zusammengeführt, betont der Schriftsteller Uwe Timm, geboren 1940, in einer Erzählung mit dem Titel »Der Freund und der Fremde«, in der er den Beginn seiner Freundschaft mit Benno Ohnesorg schildert, ebenfalls Jahrgang 1940. Die erste Begegnung der beiden fand im Braunschweig-Kolleg, einer Einrichtung des zweiten Bildungswegs in Hannover, statt, in der junge Erwachsene – damals sechzehn junge Männer und zwei Frauen – innerhalb von zwei Jahren das Abitur nachholen konnten. Zu dem Kontingenten, das heißt zu dem, was ›zusammenkam‹, oder besser dem ›gelenkten Zufall‹ gehörte, dass sie über Gemeinsamkeiten ins Gespräch kamen. Neugier und Wissensdurst brachten sie zusammen, sie lasen viel, besuchten Kurse und Vorträge; sie interessierten sich breit für Philosophie, Geschichte, Literatur und Sprachen; und in den Umfeldern, die sie sich neugierig offen und wissensdurstig zu erobern begannen, trafen

8 Jürgen Reulecke: ›Vaterlose Söhne‹ in einer ›vaterlosen Gesellschaft‹: die Bundesrepublik nach 1945, in: Dieter Thomä (Hg.): Vaterlosigkeit – Geschichte und Gegenwart einer fixen Idee, Frankfurt a.M. 2009, S. 142–159.

9 Jürgen Reulecke: Einführung: Lebensgeschichten des 20. Jahrhunderts – im ›Generationencontainer‹?, in ders.: Generationalität und Lebensgeschichte, S. VII–XVI, hier S. VIII.

10 Reulecke: ›Vaterlose Söhne‹ in einer ›vaterlosen Gesellschaft‹, S. 142.

sie wiederum Gleichgesinnte. Einer der beiden Freunde hatte die Volksschule, der andere die Realschule besucht, das Abitur hatten ihnen die Eltern nicht ermöglichen können.¹¹

Die hier umrissenen Erfahrungshorizonte und beginnenden Horizonsweiterungen gelten zumindest für einen altersgruppenspezifischen sozialen Milieuausschnitt der um 1940 Geborenen und bieten auch einen ersten Zugang zu der Frage, ob 44 deutsche¹² Universitätshistoriker des Jahrgangs 1943, lebensgeschichtlich befragt, mehr als durch die Zufälligkeit ihrer Geburt miteinander verbunden sind, ob also die mit ihnen zwischen September 2007 und März 2008 geführten etwa zweistündigen Interviews Material für verallgemeinerbare Aussagen zu Lebens- und Karrierewegen der in den Jahren des Zweiten Weltkriegs geborenen Altersgruppe in der ›Zunft‹ der Historiker bieten. Dass rückblickend erzählte Lebensgeschichten immer Konstruktionselemente enthalten, und dass Historiker, die dies wissen, wenn sie in lebensgeschichtlich-berufsbiographischen Interviews über Lebens- und Berufserfahrungen sprechen, sich selbst dabei nicht ausnehmen, dürfte selbstverständlich sein. Vielleicht sprachen die ›43er‹ in den Interviews deshalb so oft von ›Glück‹ oder ›Zufall‹?

Der Erfahrungsbegriff, so Ute Daniel, sei »vermutlich der konkurrenzlos ›weichste‹, fließendste, sich der analytischen Konturierung am hartnäckigsten verschließende« Faktor in historischen Studien.¹³ Er ist zudem von anderen Begriffen wie Wahrnehmung, Erinnerung und Tradition abzugrenzen: Erlebnisse gerinnen zu Erfahrung, indem sie reflektiert, partiell verdrängt, durch Wissen und Diskussion, Forschung und Deutung

11 Uwe Timm: *Der Freund und der Fremde* (2005), München 2007, S. 17 f.

12 Unter den DDR-Historikern, die 1943 geboren wurden, gibt es keine vergleichswisen Karrieren, die somit dann auch unser Sample hätten erweitern können: So wurden Jörg-Peter Findeisen (geb. am 12.5.1943) und Jürgen Hofmann (geb. am 21.9.1943) nicht aufgenommen. Insgesamt gesehen ist die Jahrgangsguppe der im Zweiten Weltkrieg geborenen DDR-Historiker, die Geschichte studiert haben sowie als Fachwissenschaftler an historischen Themen arbeiteten und nicht in erster Linie Parteifunktionäre waren, ausgesprochen klein. Lothar Mertens: *Priester der Klio oder Hofchronisten der Partei. Kollektivbiografische Analysen zur DDR-Historikerschaft*, Göttingen 2006. Vgl. Lothar Mertens: *Lexikon der DDR-Historiker. Biographien und Bibliographien zu den Geschichtswissenschaftlern aus der Deutschen Demokratischen Republik*, München 2006. Mertens hat mehr als tausend Personen erfasst. Er widmet sich zwar den Umbrüchen nach 1945 bis zum Beginn der fünfziger Jahre; es finden sich allerdings keinerlei Hinweise zu generationellen Veränderungen in den nachfolgenden Jahrzehnten.

13 Ute Daniel: *Erfahren und verfahren. Überlegungen zu einer künftigen Erfahrungsgeschichte*, in: Jens Fleming/Pauline Puppel/Christina Vanja/Ortrud Wörner-Heil (Hg.): *Lesarten der Geschichte. Ländliche Ordnungen und Geschlechterverhältnisse. Festschrift für Heide Wunder zum 65. Geburtstag*, Kassel 2004, S. 9–30, hier S. 11.

angereichert, Konturen annehmen, erzählbar werden und sich immer wieder verändern. Das Prozesshafte von Erfahrung, das heißt deren Wandlungen, durch gesellschaftliche Entwicklungen und individuelle Lebensgeschichten geformt und sich immer wieder neu und anders darstellend, macht sie so schwer fassbar.¹⁴ Diese Dimension der Erinnerung ist vor allem in lebensgeschichtlichen Interviews eine nicht wegzudenkende Komponente;¹⁵ zudem sind die Befragten unseres Projekts ›Profis‹ im Umgang mit Geschichte, das heißt sie können zwischen Erfahrung, Erinnerung und Konstruktion von Lebensnarrativen in autobiographischen Äußerungen unterscheiden, auch zwischen Interviews und anderen Formen von Ego-Dokumenten. Werden diese Interviews zudem gegen Ende des Berufslebens – und somit mit zunehmend in den Focus geratenen Rückblicken auf den gesamten Berufs- und Karriereweg – geführt, sind Selbst-Deutungen und -stilisierungen zu erwarten; mitten in diesem Umbruch allerdings, also noch in Amt und Würden und noch in Erwartung weiterhin bestehender Aufgaben und Verpflichtungen, besteht noch keine ausreichende Muße für das Nachdenken über Lebensnarrative. Insofern ist der Zeitpunkt der Befragung, die die Grundlage der hier vorgelegten Studie bildet, durchaus günstig.

Es ist keineswegs beabsichtigt, wertend über das wissenschaftliche Œuvre der Interviewten zu schreiben oder eine Bilanz ihres Leben »mit der Geschichte« zu ziehen, etwa im Sinne mehr oder weniger impulsgebender Anregungen für das Fach oder gar mit Blick auf ihre Bedeutung innerhalb der Geschichtswissenschaft. Die Interviews bieten sicher auch nicht die geeignetste Materialgrundlage, um die Anteile einzelner ›3er‹ an methodisch-thematischen Debatten und Kontroversen, etwa durch mehr oder minder intensive Beteiligung, auszumachen, die »in der allgemeinen Wissenschaftsgeschichte [...] auf einen Paradigmenwechsel von einer herrschenden zu einer neuen Lehrmeinung« hindeuten.¹⁶ Die Antworten auf Fragen nach Kontroversen, ›Turns‹ und Paradigmenwechseln in den Interviews geben eher Hinweise auf den individuellen und

14 Vgl. Nikolaus Buschmann/Aribert Reimann: Die Konstruktion historischer Erfahrung. Neue Wege zur Erfahrungsgeschichte des Krieges, in: Nikolaus Buschmann/Horst Carl (Hg.): Die Erfahrung des Krieges. Erfahrungsgeschichtliche Perspektiven von der Französischen Revolution bis zum Zweiten Weltkrieg, Paderborn 2001, S. 261–271.

15 Christian Geulen/Karoline Tschuggnall (Hg.): Aus einem deutschen Leben: Lesarten eines biographischen Interviews, Tübingen 2000, S. 9.

16 Konrad H. Jarausch: Der nationale Tabubruch. Wissenschaft, Öffentlichkeit und Politik in der Fischer-Kontroverse, in: Martin Sabrow/Ralph Jessen/Klaus Große Kracht (Hg.): Zeitgeschichte als Streitgeschichte: Große Kontroversen seit 1945, München 2003, S. 20–40, hier S. 21. Unter Hinweis auf Thomas S. Kuhn: Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen, 2. rev. und um das Postskriptum von 1969 erg. Aufl., Frankfurt a.M. 1976.

konkreten Umgang der Projektbeteiligten mit denselben, beispielsweise, indem sie sich zu »Deutungshegemonien« äußern.¹⁷ Vielmehr soll es um einen in Teilen jedenfalls durchaus essayistischen Versuch gehen, nach Verbindendem und Exemplarischem im Sinne eines generationellen Zusammenhangs zu suchen, nach Gemeinsamkeiten, die auf jeden Fall über die engen Grenzen gängiger wissenschaftsgeschichtlicher Untersuchungen hinaus weisen und nicht nur für diese ›akademischen 43er‹ festgestellt werden dürften. Sie gehörten geburtenstarken Jahrgangskohorten an: Die hohen Geburtenziffern seit Beginn des Zweiten Weltkriegs erreichten 1941 einen absoluten Höhepunkt; 1942 und 1943 gingen sie bereits etwas zurück und befanden sich dann aber 1945 auf einem Tiefpunkt. Gleichwohl erscheinen sie angesichts der Lebensumstände und zunehmenden existenziellen Bedrohungen bemerkenswert: Solange die Soldaten auf Fronturlaub nach Hause fahren konnten, wurden Kinder gezeugt. Im Januar 1943 wurden zehn Projektbeteiligte geboren, im Dezember keiner mehr. Mit anderen Worten: In der ersten Hälfte des Jahres 1942 spitzte sich der Krieg zwar schon zu, aber erst die Kampfhandlungen vor allem um Stalingrad ab August 1942 bis zu deren katastrophalem Ende im Februar 1943 hinterließen – so makaber dies klingen mag – mehr als nur deutliche Spuren in der Geburtenstatistik.¹⁸ Zahlenreihen, Statistiken aber stehen insgesamt gesehen nicht im Mittelpunkt der Untersuchung: Oft genug sind, etwa im Zusammenhang mit der Jahrgangsstärke der ›43er‹ in der ›Zunft‹¹⁹, nur schwer exakte Bestimmungen möglich. Angaben, die die ›43er‹ selbst in einem Fragebogen²⁰ zu Eltern, Geburtsjahr, Ausbildung der Kinder und anderem mehr gemacht haben, lassen ebenfalls nur ungenaue Aussagen zu. Erkennbare Tendenzen und Annäherungswerte waren wichtig, aber die Interviews und nicht umfangreiche statistische Recherchen bilden die Grundlage der Untersuchung.

Lebens-, zeit- und wissenschaftsgeschichtlich sollen die 44 Interviewten porträtiert werden, wozu nicht zuletzt die Frage nach ihrer Kriegskindschaft²¹ gehört, ihrem Her-

17 Thomas Welskopp: Identität *ex negativo*. Der ›deutsche Sonderweg‹ als Metaerzählung in der bundesdeutschen Geschichtswissenschaft der siebziger und achtziger Jahre, in: Konrad H. Jarausch/Martin Sabrow (Hg.): Die historische Meistererzählung. Deutungslinien der deutschen Nationalgeschichte nach 1945, Göttingen 2002, S. 109–139, hier S. 132. Beide Worte sind vom Autor durch Anführungszeichen als Schlagworte gekennzeichnet.

18 Vgl. Statistisches Bundesamt (Hg.): Bevölkerung und Wirtschaft 1872–1972, Stuttgart/Mainz 1972, S. 102–108; Statistisches Jahrbuch Nordrhein-Westfalen 1950, Düsseldorf 1951.

19 Zur Erklärung siehe Kapitel IV.2.

20 Der Fragebogen diente überdies ausdrücklich nur zum internen Gebrauch während der Auswertung der Interviews.

21 Bewusst ist dieses Suffix hier gewählt, das kollektive Bedeutungen oder wie beispielsweise in ›Erbschaft‹ das ›Ergebnis‹ eines Vorgangs oder – hier – einer Prägung meinen kann.

kommen, den Umgebungen, in denen sie aufwuchsen und erwachsen wurden. Es geht somit um Wahrnehmungen, Erfahrungen und auch Prägungen, das heißt verinnerlichte und in Gesten ebenso wie gewohnheitsmäßigen Denkweisen und Handlungsweisen sich ausdrückende Haltungen, die ihnen durch Lebensumstände und Erziehung in der Kindheit und Jugend buchstäblich ›eigen‹ geworden sind.²² Neben den Nachkriegserfahrungen im Elternhaus, in der Schule und oft auch in altershomogenen Jugendgruppen erweisen sich die sechziger Jahre – das Jahrzehnt ihrer universitären Sozialisation und beruflichen Orientierung – als besonders bestimmend für die Lebenswege der ›43er‹. Der Blick wird immer auch auf habituelle Prägungen zu richten sein; zu einen möglicherweise auf eine durch die Kriegs- beziehungsweise Nachkriegs-kindheit mit bedingte Haltung, nicht aufzufallen und gut zu ›funktionieren‹ etwa, zum anderen durch einen Habitus, »der vor allem durch Askese auffällt, durch eine Haltung, die um den Preis gegenwärtiger Entbehrungen alle Anstrengungen darauf richtet, die für die Zukunft verheißenen Befriedigungen zu realisieren.«²³ Eine solche Einstellung zu Leistung, zur Bedeutung von Bildung und Ausbildung sowie einer akademischen Laufbahn wird gemeinhin als typisch für Mittelschichten angesehen. Sie scheint aber für das untersuchte Sample insgesamt zu gelten, von dem eine große Zahl Aufsteiger, somit die ersten in ihren Familien waren, die studierten. Unterschieden haben sie sich je nach sozialer Herkunft dann wohl in erster Linie dadurch, dass sie eine universitäre Karriere für mehr oder weniger selbstverständlich hielten und mehr oder weniger Zweifel an Grenzen der ›Mach-‹ beziehungsweise Beeinflussbarkeit von beruflichem ›Erfolg‹ hatten.

Hier kommt, nicht zuletzt im Blick auf die akademischen Lehrer und auf beginnende Umbrüche an den Universitäten die Frage nach der Bedeutung von ›Generativität‹ für ihre Berufsbiographien ins Spiel;²⁴ mit anderen Worten: Was haben sie gelernt, ererbt und später dann auch weitergegeben? Zur ›Generativität‹ im Sinne von Generationsbeziehungen in der Wissenschaft hat Koselleck in einem Interview Anregendes formuliert:

22 Vgl. Matthias Micus: Die ›Enkel‹ Willy Brandts. Aufstieg und Politikstil einer SPD-Generation, Frankfurt a. M. 2005, hier besonders das Kapitel »Primäre Prägungen«. Vgl. auch: Beate Kraus/Gunter Gebauer: Habitus, Bielefeld 2002.

23 Kraus/Gebauer: Habitus, S. 45.

24 Ausdrücklich unter generationengeschichtlichen Fragestellungen hat Anne Christine Nagel in ihrer Habilitationsschrift die Mittelalterforschung in den Jahren zwischen 1945 und 1970 untersucht: Anne Christine Nagel: Im Schatten des Dritten Reichs. Mittelalterforschung in der Bundesrepublik Deutschland 1945–1970, Göttingen 2005, vgl. u. a. das Kapitel »Deutsche Mittelalterforschung im Denken einer Generation«, S. 299–305.

»Zur Generationsbeziehung vertrete ich die These, dass sie einer Ziehharmonika gleicht: Mal sind Generationen dichter zusammen, mal liegen sie weiter auseinander. Als Mitglied der Kriegsgeneration war ich beispielsweise mit Werner Conze, Jahrgang 1910, eng zusammen. Das wirkte noch als Kitt, der generationsspezifisch war und auf analogen Erfahrungen fußte. Als jedoch die Studentenrevolte und im gleichen Atemzuge die radikale Aufklärung über die NS-Zeit begann, war ich aus dem Schneider. Denn ich hatte – im Unterschied zu Conze [...] nie Verantwortlichkeit im ›Dritten Reich‹ übernommen. Und da war der Generationssprung plötzlich groß, lagen die dreizehn Jahre Intervall zu mir sehr weit auseinander.«²⁵

Dieses Bild ist für die folgende Untersuchung im Zusammenhang mit den Ereignissen an den Universitäten Ende der sechziger Jahre insofern aufzunehmen, als die meisten Interviewpartner die zunehmende Radikalisierung und insbesondere den Umgang mit in die Kritik geratenen Hochschullehrern ablehnten, die sie selbst zuvor durchaus auch distanziert betrachtet hatten. Sie fühlten sich hier also partiell einer Altersgruppe ›nahe‹, von deren generationeller Erfahrung und subjektiver Wahrnehmung des Zeitenbruchs im Jahre 1945 wiederum die ›43er‹ natürlich ›weit entfernt‹ waren. Auf generationelle Differenzenerfahrungen in der Geschichtswissenschaft hat kürzlich dezidiert Frank Rexroth in der Rückschau auf 150 Jahre *Historische Zeitschrift* hingewiesen, und zwar zwischen Angehörigen der Kriegsjugendgeneration des Ersten und der des Zweiten Weltkriegs, die beide als »Historikergenerationen« in hohem Maße innovativ gewirkt hätten, sowie einer weiteren, nochmals jüngeren, auf der im Gegensatz zu den beiden zuvor genannten nicht »die Erwartung radikaler Innovation« gelastet habe.²⁶ Die somit immer wieder aufzunehmenden Stichworte ›Generationalität‹ und ›Generativität‹, sei es mit Blick auf die Zeitgenossenschaft der ›43er‹ im weiteren Sinne oder auf die Geschichtswissenschaft, sind mehr oder weniger für alle Kapitel unseres Buches von Bedeutung.²⁷ Die Frage nach Zusammenhängen zwischen dem Aufwachsen im weitesten Sinne und der Berufsbiographie wird in manchen Abschnitten, in denen stärker reflektierend generationelle Aspekte dieses Projekts zur Geltung kommen, angesprochen und diskutiert.

Die Frage nach der Verbundenheit mit akademischen Lehrern, nach Gemeinsamkeiten und Unterschieden in den Erfahrungshorizonten als Wissenschaftler und Lehrende in einer sich stark verändernden Hochschullandschaft war zweifellos ein wichtiger Aus-

25 Manfred Hettling/Bernd Ulrich: Formen der Bürgerlichkeit. Ein Gespräch mit Reinhart Koselleck, in: dies. (Hg.): Bürgertum nach 1945, Hamburg 2005, S. 40–60, hier S. 58.

26 Frank Rexroth: Geschichte erforschen oder Geschichte schreiben? Die deutschen Historiker und ihr Spätmittelalter 1859–2009, in: HZ 289 (2009), S. 109–147, hier bes. S. 128 f., Zitat S. 146.

27 Siehe die Anmerkungen 8–10 in dieser Einleitung.

wertungsaspekt für die Interviews: Welche Rolle schreiben sich zum Beispiel die Befragten, mit 65 Jahren erst am Beginn von Selbststilisierung und Selbsthistorisierung und möglicher Jahrgangsprofilierung stehend, zwischen ›skeptischer Generation‹, von NS-Erfahrungen geprägt und vom Nationalsozialismus enttäuscht, auch die ›45er‹ genannt, sowie den ›68ern‹ zu, die nicht zuletzt von dem Erleben eines ausdrücklichen Generationenkonflikts her zu bestimmen sind?²⁸

Buchstäbliche Generationen*konflikte* jedenfalls haben die ›43er‹ nicht als eigene Erfahrung beschrieben, so etwa, wie sie für die ›68er‹ als kennzeichnend gelten, oder wie sie, in anderer Weise natürlich, auch hinsichtlich der um 1930 Geborenen für die Geschichtswissenschaft genannt werden.²⁹ Wie haben ›43er‹ das Ende der Ordinarienuniversität wahrgenommen? Welche Veränderungen markieren möglicherweise einen ›Generationensprung‹ gegenüber ihren Lehrern? Und welche Forschungsschwerpunkte haben sie im Unterschied zu ihren Lehrern gesetzt? Inwiefern haben sie möglicherweise auch zu gewissen Veränderungen des Umgangs zwischen akademischen Lehrern und ihren Schülern beigetragen; in welcher Hinsicht stehen sie aber auch in Traditionslinien?

Die befragten ›43er‹ hatten vor allem gegen Ende des Gesprächs die Gelegenheit, sich in generationellen Kontexten und mit Blick auf besonders nachhaltig prägende Zeithorizonte zu verorten, sich dabei geläufiger Generationenlabels zu bedienen oder aber auf die Grenzen des Konzepts ›Generation‹ hinzuweisen. Die meisten Gesprächspartner haben vorsichtig, manche skeptisch, viele auch nachdenklich zustimmend auf die Frage nach ihrer ›Generationalität‹ geantwortet. In den Interviews ist nicht danach gefragt worden, ob sich die Projektbeteiligten möglicherweise zwischen ›skeptischer Generation‹ und ›68ern‹ als ›Übergangsgeneration‹ verstehen könnten und wenn ja, wie – lebensgeschichtlich und/oder berufsbiographisch. Die These, sie gehörten möglicherweise einer ›Übergangs-‹ oder vielleicht anders formuliert: ›Zwischen-‹ oder ›Brückengeneration‹ an³⁰, wurde während des Kolloquiums, das etwa ein Jahr nach den Interviews stattfand und zu dem die Befragten eingeladen waren, diskutiert³¹, und sie spielte auch in der Interviewauswertung eine Rolle. Jürgen Reulecke hat das folgendermaßen auf den Punkt gebracht:

28 Siehe die Kapitel III.2 und V.

29 Siehe die Kapitel III.2 und IV.2.

30 Vgl. Ulrich Herrmann: »ungenau in dieser Welt« – kein Krawall, kein Protest: Der unaufhalt-same Aufstieg um 1940 Geborener in einer »Generationen«-Lücke, in: Reulecke: Generatio-nalität und Lebensgeschichte, S. 159–186, hier S. 185.

31 Tagungsbericht Jahrgang 1943 – zu den Konturen einer Historikerkohorte. 3.9.2008–5.9.2008, Evangelische Akademie Hofgeismar. In: H-Soz-u-Kult, 25.9.2008, <hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=2273>, zuletzt aufgerufen am 10.4.2009.

»Die um 1940 Geborenen stehen irgendwie ›ungenau‹ zwischen der profilierten ›skeptischen Generation‹ und der noch profilierten ›68er Generation‹; sie vereinen vermutlich von beiden Generationsprofilen etwas in sich, und deshalb mögen sie vielleicht so etwas wie eine Brückengeneration sein, deren Lebensthema weder das unkritische Erhalten und Bewahren noch das radikale Ändern- und Verbessernwollen ist, sondern das nachdrückliche Reformieren mit Augenmaß.«³²

Er bezeichnet das allerdings sogleich als vielleicht etwas zu »flotte Selbstdefinition« gewissermaßen in eigener Sache, nämlich eines in die Jahre kommenden 1940 Geborenen; er schränkt also seine These als wohl sehr subjektiv ein und betont gleichwohl: »Wir glauben, zugleich kritisch wie begeisterbar, skeptisch wie experimentierfreudig zu sein.«³³ Dieses ›Zugleich‹ ist sicher kennzeichnend für das Selbstbild der ›43er‹ in Bezug auf die sechziger Jahre, wenngleich kein anderes Jahrzehnt so eindeutig von Protest und Veränderung gekennzeichnet ist wie dieses.³⁴

Das Nachdenken über ›Zwischen- und Brückengenerationen‹ bewahrt Interpreten sicher vor einem allzu vorschnellen Griff in den gut gefüllten Generationencontainer des 20. Jahrhunderts und hier wiederum in die Rubriken ›Kriegskinder‹ und ›68er‹.³⁵ Die erste Rubrik umfasst Jahrgänge und Erlebensgruppen, die viel zu unterschiedlich sind, um sie im Sinne einer Generationseinheit deuten zu können, die zweite einen lediglich kleinen Milieuausschnitt innerhalb einer Jahrgangsgruppe, mit dem sich die meisten Jahrgangsangehörigen des ›43er‹-Projekts nicht uneingeschränkt identifizieren können, wenngleich die sechziger Jahre insgesamt für ihren Lebensweg und ihre ›Welt‹ bestimmend waren.³⁶

Im 20. Jahrhundert hat es mehrfach Altersgruppen gegeben, die sich zwischen zwei ausgesprochen ausgeprägten Generationsprofilen eher »ungenau« in die Zeit stellten

32 Jürgen Reulecke: Waren wir so? Zwanzigjährige um 1960: ein Beitrag zur »Ich-Archäologie«, in: ders.: »Ich möchte einer werden so wie die ...« Männerbünde im 20. Jahrhundert, Frankfurt a.M./New York 2001, S. 249–266, hier S. 265. Zuerst in: Petra Götte/Wolfgang Gippert (Hg.): Historische Pädagogik am Beginn des 21. Jahrhunderts. Bilanzen und Perspektiven, Essen 2000, S. 169–180.

33 Ebd.

34 Knut Hickethier: Protestkultur und alternative Lebensformen, in: Werner Faulstich (Hg.): Die Kultur der 60er Jahre, München 2003, S. 11–30, hier S. 11.

35 Vgl. Jürgen Zinnecker: »Das Problem der Generationen«. Überlegungen zu Karl Mannheims kanonischem Text, in: Reulecke: Generationalität und Lebensgeschichte, S. 33–58.

36 Vgl. Heinz Bude: Das Altern einer Generation. Die Jahrgänge 1938–1948, 2. Aufl. Frankfurt a.M. 1997; anregend auch ders.: Qualitative Generationsforschung, in: Uwe Flick/Ernst von Kardorff/Ines Steinke (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch, Reinbek 2000, S. 187–194.

und stellen. Hans-Günter Zmarzlik hatte sich mit seinem Aufsatz aus dem Jahre 1970 »Einer vom Jahrgang 22« ebenfalls ›zwischen‹ zwei profilierten Altersgruppen gesehen, auf der einen Seite die Väter und Großväter, die zur Gründergeneration der Bundesrepublik gehörten und einen Staat etabliert hatten, den er als »eine verbesserte Neuauflage der Weimarer Republik« bezeichnet hat, und eine Gesellschaft »mit Verhaltensmustern, denen die Herkunft aus dem Obrigkeitsstaat der Wilhelminischen Zeit nur zu deutlich anzumerken war.« Auf der anderen Seite standen nach Zmarzlik Jüngere, »die schon diesseits des Dritten Reiches geprägt oder doch ohne Beschädigung aus ihm hervorgegangen« seien.³⁷ Als eine weitere Gruppe von Geburtskohorten, für die das Merkmal des ›Zwischen‹ zuzutreffen scheint, sind, wie Axel Schildt schreibt, »Gymnasiasten bzw. Oberschüler der Jahrgänge von etwa 1948 bis 1953« zu sehen. Er erläutert das folgendermaßen: »Im Unterschied zur gelungenen Konstruktion einer ›68er-Generation‹ der Ende der dreißiger und in der ersten Hälfte der vierziger Jahre Geborenen haben die nachfolgenden Alterskohorten keine generationelle Dignität erlangen können. [...] Die Schüler waren ein Teil der Revolte von ›1968‹, aber eben nicht der wortführende, sondern ihr Nachwuchs.«³⁸

Die Interviews lassen erkennen, dass die Befragten ausgesprochen offen gegenüber dem ›Generationenspiel‹ waren.³⁹ Dies zeigt sich ausdrücklich darin, wie sie über Selbstverortungsmöglichkeiten ihrer eigenen Altersgruppe reflektierten. Die Bereitschaft, sich auf generationelle Fragen einzulassen, wird ferner darin sichtbar, wie sie über intergenerationelle Veränderungen sprachen, und dies wiederum im Bezug auf ihre Schulzeit, ihre Wahrnehmung zunehmend kritischer werdender Auseinandersetzungen mit dem Nationalsozialismus in der bundesrepublikanischen Gesellschaft, und zwar bereits seit den fünfziger und in den beginnenden sechziger Jahren, weiter mit Blick auf das Fortleben autoritärer Strukturen in der Bundeswehr⁴⁰ sowie dann auch im Zusammenhang mit Veränderungen zwischen akademischen Lehrern und Schülern, also unter anderem der zunehmend kritischen Distanz Jüngerer gegenüber ›Ordinarialem‹ an den Universitäten.

37 Hans-Günther Zmarzlik: Einer vom Jahrgang 1922. Rückblick in eigener Sache, in: ders.: Wieviel Zukunft hat unsere Vergangenheit, München 1970, S. 16–31, hier S. 16.

38 Axel Schildt: Nachwuchs für die Rebellion – die Schülerbewegung der späten 60er Jahre, in: Reulecke: Generationalität und Lebensgeschichte, S. 229–251, hier S. 229–231.

39 Vgl. Marc Roseman (Hg.): Generations in Conflict. Youth Revolt and Generation Formation in Germany 1770–1968, Cambridge 1995.

40 Detlef Bald: Die Bundeswehr. Eine kritische Geschichte 1955–2005, München 2005, bes. S. 88: Die Bundeswehr sei erst in den siebziger Jahren in der Bundesrepublik angekommen, wozu beitrug, »dass eine ganze Generation von ehemaligen Wehrmachtsoffizieren die Altersgrenze erreichte und binnen kurzem 61 Generale und Admirale aus dem Dienst schieden.«

Angehörige dieser Altersgruppe, der um 1940 geborenen und der etwas jüngeren Forscher, waren es übrigens auch, die bereits in den achtziger Jahren durchaus offen für generationelle und psychohistorische Fragestellungen in der Geschichtswissenschaft waren.⁴¹ Psychohistorische Aspekte von Generationalität und Generativität, allen voran zum Beispiel Arbeiten Peter Loewenbergs, fanden damals Eingang in geschichtswissenschaftliche Diskussionen.⁴² 1984 beschäftigte sich erstmalig eine Sektion des deutschen Historikertages mit der Generationenthematik.⁴³ Dass sich der Jahrgang 1943 in diesem Projekt jetzt sogar ›psychologisch kommentieren‹ lässt, mag mutig erscheinen, aber vielleicht auch kein Zufall sein, denn unter den ›Kriegskindern der Geschichte‹ – hier in Anlehnung an die ›Kriegskinder der Soziologie‹ gebraucht – befinden sich mit Lutz Niethammer und Jürgen Reulecke zwei Vorreiter eines offenen und zugleich selbstkritischen Umgangs mit dem Thema Selbstbiographisierung in Kriegskinderzusammenhängen.⁴⁴

Die Interviews ermöglichen Schwerpunktsetzungen für die Auswertung, deren Schritte in der Gliederung und den Kapitelüberschriften sichtbar sind: Zum einen folgt sie einer gewissen Chronologie der Lebensläufe und Karriereverläufe und lässt noch einmal deutlich werden, dass die Berufsbiographien im Zentrum der Befragung standen. Darüber hinaus geht es um Zeithorizonte, insbesondere die Nachkriegszeit, dann die fünfziger und sechziger Jahre, die für die generationelle Selbstverortung der Projekt-

41 Claudia Althaus/Jürgen Reulecke: Geschichte und Psychoanalyse: Anmerkungen zu einer zögerlichen Annäherung (mit einem Exkurs zur Nachkriegsgeschichte), in: Sigrid Baringhorst/Ingo Broer (Hg.): Grenzgänge(r). Beiträge zu Politik, Kultur und Religion, Siegen 2004, S. 227–239, hier S. 228: »Aufgewachsen mit dem Wissen über die hoch emotionalisierenden Formen der Verführung der meisten Deutschen in der NS-Zeit herrschte in der in den 1930er Jahren geborenen Altersgruppe, die sich um 1970 anschickte, die ältere Historikergeneration abzulösen, eine starke Abneigung, zumindest Skepsis gegenüber jeder Beschäftigung mit den sog. ›weichen Faktoren‹ bzw. dem ›subjektiven Faktor‹ in der Geschichte.« Vgl. Peter Loewenberg: Historical Method, the Subjectivity of the Researcher, and Psychohistory, in: The Psychohistory Review 14 (1985), S. 30–35; ders.: Emotion und Subjektivität: Desiderata der gegenwärtigen Geschichtswissenschaft aus psychoanalytischer Perspektive, in: Paul Nolte/Manfred Hettling/Frank Michael Kuhleemann/Hans Werner Schmuhl (Hg.): Perspektiven der Gesellschaftsgeschichte, München 2000, S. 58–78.

42 Peter Loewenberg: The Psychohistorical Origins of the Nazi Youth Cohort, in: American Historical Review 76, 2 (1971), S. 1457–1502; ders.: Psychohistorical Perspectives on Modern German History, in: Journal of Modern History 47 (1975), S. 229–279. Vgl. auch Dieter Dowe (Hg.): Jugendprotest und Generationenkonflikt in Europa im 20. Jahrhundert, Bonn 1986 sowie Stambolis: Mythos Jugend.

43 Bericht über die 35. Versammlung deutscher Historiker in Berlin, Stuttgart 1985, S. 211–219.

44 Siehe die Kapitel I.2 und I.3.

beteiligten eine wichtige Rolle spielen. Es sollen – das sei ausdrücklich betont – allgemeine Konturen eines Jahrgangs sichtbar werden, die auch die einer Jahrgangsguppe sein könnten. Fragen nach Chancen und Grenzen eines solchen Projekts werden in den letzten Kapiteln des Buches noch einmal aufgenommen. Lange Zeit sprachen deutsche Historiker bekanntlich nicht oder kaum über sich selbst, doch das trifft so nicht mehr zu: Zur mittlerweile stark angewachsenen Zahl der Selbstreflexionen unter Historikern und biographischen Interviews mit Wissenschaftlern finden die Leser Überlegungen in den nächsten beiden Abschnitten. Dass Interviews eine Möglichkeit bieten, Historiker zu Aussagen über wissenschafts-, generations- und manchmal zwischen den Zeilen auch lebensgeschichtlich wichtigen Fragen zu veranlassen, hat in eindrucksvoller Weise der Band »Versäumte Fragen. Deutsche Historiker im Schatten des Nationalsozialismus« aus dem Jahre 2000 gezeigt, in dem sich insbesondere Angehörige der sogenannten »Skeptischen«, nach ihrem Verhältnis zu ihren Lehrern, nach ihrem Wissen um die Verstrickungen derselben in NS-Zusammenhängen und ähnlichem befragt, äußern.⁴⁵

Das Material, auf dem unser Buch fußt, ist ein Fundus, der in den verschiedensten Zusammenhängen auswertbar ist. Die Leser können es völlig unterschiedlichen Lektüren unterziehen; es ist ausschnitthaft und mehrfach les- beziehungsweise rezipierbar. Beispielsweise wären die wenigen Althistoriker, die an dem Projekt beteiligt waren, in einem fiktiven Dialog miteinander über generationelle Fragen ihrer Teildisziplin denkbar, auch diejenigen, die über die Etablierung der Frühen Neuzeit Auskunft geben können oder diejenigen, die früh im Austausch mit französischen Kollegen standen. Es ließen sich weitere in einem Gespräch denken, die etwa in Bochum, oder andere, die in Bonn, in Berlin oder Tübingen studiert haben. Für manchen Leser wäre vielleicht der vergleichende Blick auf die Äußerungen derjenigen »43er« von besonderem Interesse, die umstrittene Lehrer hatten, die etwa während des Historikerstreits in der Kritik standen. Zu vergleichen wären auch die Schilderungen der Lebensentwürfe der Aufsteiger in dem Sample mit denen, die in einer bürgerlichen Umgebung aufwuchsen.

Einige Leser werden sich mehr für die Berufsbiographien im engeren Sinne, das heißt Studium, Assistentenzeit, Karrierewege, Orte und Schwerpunkte des Wirkens der »43er« interessieren, andere dafür, was Historiker als Zeitzeugen zu den Zeithorizonten sagen, die für sie besonders prägend waren und zumindest teilweise auch rückblickend exemplarische Wahrnehmungen einer ganzen Altersgruppe – über den akademischen Milieuausschnitt hinaus – sein dürften. Aus diesen Gründen ist dem Buch eine CD beigelegt, auf der die von den Interviewpartnern autorisierten Gespräche vollständig nachzulesen

45 Rüdiger Hohls/Konrad Jarausch (Hg.): Versäumte Fragen. Deutsche Historiker im Schatten des Nationalsozialismus, Stuttgart/München 2000.

sind. Ein Namensverzeichnis ist der CD beigegeben, das als Orientierungshilfe gedacht ist, wenn Leser sich im Überblick etwa orientieren möchten, welche Historiker und Historikerinnen, in- und ausländische, in den Gesprächen häufiger oder seltener genannt wurden. Die CD kann somit als Steinbruch für eine Weiterarbeit genutzt werden.

Sicher werden bald schon Fortschreibungen eines solchen Projekts denkbar sein und mit ihnen neue Fragen auftauchen: Manche Bilanzierung, die den Lehrern der ›43er‹ heute leichter fällt als noch vor zehn oder zwanzig Jahren, steht für die in unserem Projekt Befragten allerdings noch bevor: Was ist vielleicht jetzt noch gar nicht sagbar? Worüber können die Befragten möglicherweise einige Jahre später erst sprechen, etwa über ihre Verabschiedung, vollzogen in Formen mehr oder weniger ausgeprägter akademischer Traditionen?⁴⁶ Interessant wäre zweifellos auch, der Frage nachzugehen, wie viele Festakte und Festschriften es für Angehörige des Historikerjahrgangs 1943 2008/09 in der Summe gegeben hat und wie die ›Jubilare‹ damit umgegangen sind: skeptisch distanzierter vielleicht als ihre akademischen, teilweise noch ausgesprochen ordinariellen Lehrer, anders auch angesichts einer Flut von Festschriften, die zunehmend weniger nur akademische Karrieren zu beschließen scheint? Ihre Schüler und Nachfolger werden andere Fragen haben als die, die uns für das Projekt ›Jahrgang 43‹ wichtig erschienen.

46 Vgl. etwa, um lediglich einen kleinen Eindruck des Spektrums zu geben, das Festkolloquium zu Ehren von Hans-Ulrich Thamer vom 9.–11. Oktober 2008 mit dem Titel: »Herrschaftsverlust und Machtverfall« oder die Ankündigung der Feier zu Ehren von Joachim Radkau am »Earth Day«, dem 22. April 2009, mit der einer der »hervorragenden Vertreter der Bielefelder Schule der historischen Sozialwissenschaft« verabschiedet werde (ekvv.uni-bielefeld.de/blog/pressemitteilungen/entry/abschiedsfeier_f%C3%BCr_professor_dr_jochen), zuletzt aufgerufen am 9.7.2009). Ganz anders noch mal die klassische Abschiedsvorlesung von Reinhold Kaiser (www.hist.uzh.ch/kaiser/Abschied_RK_Fotos/), zuletzt aufgerufen am 9.7.2009). Vgl. zu den Hintergründen des Alterns und des Alters als Lebensstufe: Erik H. Erikson: *The life cycle completed*, Norton/New York/London 1982; siehe auch Kapitel V.